

Binder, der zudem eine ganze Reihe von Beiträgen selbst verfaßt hat; es ist zugleich die Krönung eines reichen, der Alb und ihren Karsterscheinungen gewidmeten Lebenswerkes. Das Werk erfüllt hohe wissenschaftliche Ansprüche; niemand, der auf der Ostalb als Geologe, Geograph, Biologe, Vorgeschichtler oder Naturschützer tätig ist, kann an ihm vorbeigehen. Dennoch ist es so gehalten, daß es auch für den interessierten Laien lesbar bleibt.

Hans Mattern

OLIVIA HOCHSTRASSER: **Ein Haus und seine Menschen 1549 – 1989.** Ein Versuch zum Verhältnis von Mikroforschung und Sozialgeschichte. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts Tübingen, Band 80). Tübinger Vereinigung für Volkskunde 1993. 336 Seiten mit 38 Abbildungen. Broschiert DM 39,50

Hausforschung auf biographischen Pfaden: Die Autorin nimmt ein Gebäude der Renaissance zum Ausgangspunkt, seinen Besitzerpersönlichkeiten nachzuspüren. Nachdem die Einteilung des deutschen Südwestens in sog. «Hauslandschaften» innerhalb der vergangenen zwanzig Jahre stark an Bedeutung verloren hat, stellt sich – nicht nur aus der Sicht der Autorin – immer mehr die Anforderung, von jedem einzelnen Haus ein eigenes Bild zu zeichnen.

Olivia Hochstrasser treibt diesen aufwendigen Gang in die Mikroforschung nun auf die Spitze. Unter Bearbeitung von Quellen aus Archiv, Bausubstanz und mündlicher Befragung der Hausbewohner zeichnet sie ein Bild vom Haus und seinen Bewohnern, wie es dichter kaum mehr möglich sein dürfte.

Natürlich arbeitet sie die Geschichte des Hausbaus und seiner Umbauten auf: Vom Gehöft zum bäuerlichen Einhaus bis zum Gemischtwarenladen. Der aufwendige Renaissancebau auf kleinem Grundriß war in den letzten zehn Jahren in Privatbesitz umgebaut worden. In rascher Abfolge hatten zuvor mehrere Dutzend Familien das Gebäude in zentraler Lage im zollerischen Flecken Jungingen im Killertal bewohnt. Die Themen der Junginger Ortsgeschichte spiegeln sich in der wechselvollen Hausgeschichte daher allesamt wieder.

Hochstrassers Stärke liegt zweifellos in der Zeichnung der Charaktere Größer und Kohler. Aus welchen Motiven heraus ersterer in der Zeit der Hexenprozesse mehrfach als Denunziant hervortrat, wird aus den Quellen minutiös aufgedeckt. Der zweitgenannte Hausbesitzer war der erste «Intellektuelle» in der Besitzerabfolge. Die historisch stets korrekte Zitier- und Arbeitsweise Hochstrassers stört durch ihren erfrischenden Sprachgebrauch die lebendigen Darstellungen der beiden Personen in keiner Weise. Insgesamt ist das spannend geschriebene Buch mit Ausnahme des eher überflüssigen methodischen Anhangs eine originelle Ortschronik auch für das breite Publikum.

Ralf Beckmann

OSWALD SCHOCH: **Die kriegsbedingte Harznutzung an Forche (Kiefer) und Fichte in den Staatswaldungen des württembergischen Schwarzwaldes von 1915 bis 1920.** (Schriftenreihe der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg, Band 71). Selbstverlag der Landesforstverwaltung Freiburg 1991. 452 Seiten mit 116 Abbildungen. Kartonierte DM 58,- (Zu beziehen bei der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt, Wonnhaldestr. 4, 79100 Freiburg)

Harz war schon im Altertum ein wichtiger Rohstoff, diente als Dichtungsmasse beim Schiffsbau, als Desinfektionsmittel, als Klebstoff oder zur Mumifizierung. Auch in der Neuzeit zählte die Harznutzung der Forche – eigentlich müßte es Kiefer heißen, aber der Verfasser wollte auf den im Schwarzwald gebräuchlicheren Namen nicht verzichten – und Fichte zu den klassischen Aufgaben der Forstbetriebe, die allerdings immer mehr von der Holzherzeugung und Holznutzung verdrängt wurde. Besondere Bedeutung kam der Harzgewinnung – ihrer vielseitigen Verwendbarkeit halber – in Zeiten knapper Rohstoffe zu. Welche Rolle das Harz während des Ersten Weltkriegs spielte, dies ist das Thema der vorliegenden Dissertation von Oswald Schoch.

Zunächst geht der Verfasser auf die chemischen, anatomisch-physiologischen Grundlagen, auf den Bedarf und die Verwendung des Harzes ein. Er zeigt auf, daß die Harze unserer einheimischen Nadelhölzer in Form von Balsamen vorliegen, die an der Luft nach dem Verdunsten der flüchtigen Bestandteile dickflüssig und klebrig, gemeinhin «harzig» werden. Dieser feste, nichtflüchtige Bestandteil des Balsams wird als Kolophonium – umgangssprachlich Harz – bezeichnet, der flüchtige Bestandteil, der bei Kiefer und Fichte etwa ein Drittel des Balsams ausmacht, besteht aus Terpentinöl. Das Kolophonium wurde unter anderem benötigt zur Herstellung von Lacken, Seifen, Kitten, Schutzanstrichen, Wachstüchern, Schiffspech, Malerfarben, Druckerschwärze, Dachpappe, Schmierfette, Fackeln. Im Ersten Weltkrieg diente es vor allem zur Munitionsherstellung, für Zünder und Schrapnells. Das Terpentinöl wurde in erster Linie verwendet als Verdünnungs-, Lösungs- und Reinigungsmittel, als Riechstoff oder war Ausgangsmaterial für pharmazeutische Produkte. Im Ersten Weltkrieg erlebte es eine besondere Bedeutung, da man mit ihm synthetischen Kampfer herstellen konnte und mit diesem Zelluloid, das nicht nur als Film-, sondern auch als vielfältiges Kriegsmaterial wichtig war und etwa als nichtsplitternder Sichtschutz für Kampffahrzeuge diente.

Der Mittelpunkt des Buches bildet die Frage, wie nach Kriegsbeginn *organisatorisch, verwaltungs- und arbeitstechnisch* der steigende Harzbedarf befriedigt werden konnte, zumal bis dahin Deutschland etwa 80 Prozent seines Bedarfs aus dem Ausland, insbesondere aus Nordamerika und Frankreich, bezog und dieser Import nun ausfiel. *Es sollte im Einzelnen herausgearbeitet werden, wie die württembergische Forstverwaltung – in plötzlicher Notlage – von der Spitze bis zur Revierebene einen schwer zu bewältigenden Auftrag übernahm und zu erfüllen suchte.* In seinem Untersu-